

## Inhalt

Eine Vorbemerkung zu dem im Buch immer wieder auftretenden Begriff „klassisch (ontologisch)“	9
Über die theoretische und praktische Messbarkeit am Beispiel transakustischer Phänomene <sup>1</sup>	11
Vorne weg und hinten nach. Das Modell als universelles Prinzip (1)	29
Über die klassische Vorstellung, dass mit dem Relativismus Lähmung bzw. Beliebigkeit Einzug halten	35
Konventionen	37
Die Beziehungen von Futurismus, Dadaismus, Surrealismus zu Alfred Jarry und der französischen Avantgarde um 1900. Eine Spurensuche.	39
Das IWF als eine Form von Varieté	93
Das Babelexperiment in Theorie und Praxis (Peter Brandlmayr & Maurizio Nardo)	95
Ich resigniere vital	129
Im Wald	133
Das wohltemperierte Klavier <sup>2</sup>	135
Relatives R(h)einwasser	143
Broom Company. Absichtserklärung	149
Was ist der Sinn des Lebens, die Bedeutung dessen, was man Sein nennt?	155
Von Gärtnern	157
Pa(ta)tank <sup>3</sup>	159
Michelangelo und das Unvollendete	163
Des Kaisers neue Kleider	165
Stille spricht	209
Ubu <sup>im Prinzip</sup> in der Wohnzimmergalerie (Peter Brandlmayr & Gerald Freimuth)	211
Oh, what a world wide web! <sup>4</sup>	217
Das Vorwort zu Mary Shelleys Frankenstein und der Geist der Aufklärung	231
Vorne weg und hinten nach. Das Modell als universelles Prinzip (2)	235

<sup>1</sup> Grundlagenstudie im Auftrag des institut für transakustische forschung (iftaf)

<sup>2</sup> Ein Projekt von Peter Brandlmayr, Katharina Klement und Mersolis Schöne

<sup>3</sup> Ein Text zu einem Projekt von Jürgen Berlakovich und Peter Brandlmayr

<sup>4</sup> Text zu einem Ausstellungsprojekt von Peter Brandlmayr, Martina Moro, Maurizio Nardo und Ekehardt Rainalter

Hantologie	237
Die Logik der Schweben	239
Eine Notiz zur Relativierung	241
Eine Beobachtung zur Kunst- und Wunderkammer 2.0	243
Das Sein als Heraus-Forderung	247
Roi Ubu II (Peter Brandlmayr & Lena Ures)	249
Die fundamentale Entscheidung oder Eine Motorradtlosigkeit an einem Ort, den es nicht geben sollte	253
Über das Unentschiedene und das Entschiedene oder Warum der eigene Schatten ein Verwandter ist <sup>5</sup>	257
Ambiguitätstoleranz	269
Eine kritische Situation ist ein Hürdenlauf	273
Epiktet, Pflicht und Neigung	275
Performative künstlerische Praxis	279
Das Mysterium der verlustfreien Kopie	287
Club Hantologie (Jürgen Berlakovich & Peter Brandlmayr)	295
König Ubu II, die Pataphysik und der relativ unsouveräne Souverän	303
maybe if I would fall apart <sup>6</sup>	319
Von der Wunde als Spektrum zwischen Mangel und Überfluss. Ein Aufsatz über den klassisch ontologischen und den hantologischen Traumabegriff	325
Hantologie (Wikipedia)	337
Die hantologische Existenz als reales, relativ utopisches Wesen	345
Broom Company. Volume 1	347
Eggs R Us (Ein Text zur gleichnamigen Ausstellung von Martina Moro)	365
Anhang	369
Club Hantologie (Partitur)	361
Literatur	387

---

<sup>5</sup> Ein Artikel für ein Buch über 1:1 Projekte am Institut für experimentelle Architektur der Universität Innsbruck

<sup>6</sup> Ein Beitrag zum gleichnamigen Film von Gerald Freimuth



**Eine Vorbemerkung zu dem im Buch immer wieder auftretenden Begriff „klassisch (ontologisch)“:**

In der Ontologie bezieht man sich seit der griechischen Antike in der Mehrheit der Fälle auf einen zweiseitig ausschließenden Logikbegriff sowie auf einen entsprechenden Wesensbegriff. Eine dem gemäße, von einem strikten Entweder-Oder-Denken geprägte, Haltung wird im Buch mit dem Begriff „klassisch (ontologisch)“ belegt.

Mit einer solchen begrifflichen Kanonisierung wird selbstredend ein weites Feld vereinfacht dargestellt, und dies, um die Unterschiede zu einer relativistischen bzw. hantologischen Haltung deutlich zu machen. Dabei können sich letztlich beide Haltungen, wie im vorliegenden Buch immer wieder angeführt, nicht wirklich voneinander emanzipieren und lösen, denn das Absolute kann immer nur relativ auftreten und das Relativistische sich dem Absoluten nicht komplett verweigern.



---

<sup>8</sup> Feldarbeit vor Ort; Beprobung der Oberflächenartefakte unter schwarzer, lichtundurchlässiger Abdeckplane; in Bezugnahme auf <https://www.uibk.ac.at/newsroom/aelteste-menschliche-spuren-im-sueden-des-hochlands-von-tibet.html.de>

# Über die theoretische und praktische Messbarkeit am konkreten Beispiel transakustischer Phänomene

(Grundlagenstudie im Auftrag des *institut für transakustische forschung (iftaf)*)

## Einleitung

Betrachten wir den Titel dieses Artikels, sticht uns vorerst das Eigenschaftswort *transakustisch* ins Auge, es tanzt aus der Reihe. Alle anderen Begriffe können wir ungefähr einordnen. Es besteht zumindest eine grobe Vorstellung, was unter Theorie und Praxis, was unter Messbarkeit und was unter Phänomenen zu verstehen ist. Diesem ersten Befund zufolge erwarten wir in den folgenden Ausführungen nicht nur eine Auseinandersetzung mit der Theorie und Praxis der Messung, sondern auch eine Klärung dahingehend, was man unter dem *Transakustischen* zu verstehen hat. Allein dieser Begriff eines *Über-das-Akustische-Hinausgehenden* scheint uns traditionell äußerst zweifelhaft, deutet sich damit doch etwas Überbordend-Beliebiges an und also etwas, das kaum klassisch quantitativ messbar sein sollte.

In diesem Sinne befindet man sich bereits mit dem Akt des Lesens des Titels dieses Artikels - unter Einbringung eines konventionellen Standpunkts von Messbarkeit - mitten in einer fundamentalen Auseinandersetzung, was als messbar gelten soll und was nicht. Diesem Fingerdeut folgend, werden wir uns in Abschnitt 1 unserer Ausführungen mit der grundsätzlichen Frage der Messbarkeit beschäftigen, mit dem Ergebnis, dass das klassisch ontologische Konzept von Messbarkeit auf ein hantologisches bzw. relativistisches zu erweitern ist. Letzteres werden wir in Abschnitt 2 in die Form eines Metamaßes gegossen genauer untersuchen und im Hinblick auf dessen Relevanz prüfen. Nach einem darauffolgenden kurzen Blick auf das Verhältnis von Theorie und Praxis in Abschnitt 3, wird in Abschnitt 4 dann auf das Feld, in dem man konkret messen möchte, eingegangen, sprich auf die Transakustik. Abschnitt 5 stellt schließlich noch die Frage, was unsere Erkenntnisse *in puncto* Messbarkeit für die konkrete Entwicklung von transakustischen Messinstrumenten bedeuten könnten.

## 1\_ Messung und Messbarkeit im klassisch ontologischen und hantologischen Sinne

In der Deutschen Industrienorm (DIN) 1319 heißt es in Bezug auf den Begriff der *Messung*: eine solche bezeichnet „das Ausführen von *geplanten*<sup>9</sup> Tätigkeiten zu einer *quantitativen*<sup>10</sup> Aussage über *eine*<sup>11</sup> Messgröße durch Vergleich mit einer *Einheit*<sup>12</sup>.“ Eine Messung ist im Grunde also ein praktisch durchgeföhrter Vergleich in Bezug auf eine quantifizierbare Größe.<sup>13</sup>

Um einen solchen Vergleich sinnvoll durchführen zu können, scheint uns gemeinhin folgendes notwendig: erstens die beiden miteinander verglichenen Größen sollten von der gleichen Art sein, zweitens muss eine definierte einfache Menge eines Referenzwertes dieser Größe vorgegeben sein

<sup>9</sup> d.h. man unterstellt, man wäre bei einer Messung absoluter Herr seiner selbst gleichwie Herr der Dinge;

<sup>10</sup> d.h. man unterstellt, eine Messung sei bloß etwas Abzählbares;

<sup>11</sup> d.h. man unterstellt, man könnte absolut auf ein Singuläres fokussieren;

<sup>12</sup> d.h. man unterstellt, eine Einheit wäre eine Unteilbarkeit (Individualität);

<sup>13</sup> „Eine Messung ist der experimentelle Vorgang, durch den ein spezieller Wert einer (...) Größe als Vielfaches einer Einheit oder eines Bezugswertes ermittelt wird“, so steht es in Wikipedia.

sowie drittens eine Rechenregel zu dessen Vervielfältigung. Demgemäß scheint es uns naheliegend, bei einer Längenmessung zwei Längen miteinander zu vergleichen, von denen die eine ein definiertes Einheitsmaß z.B. das Urmeter darstellt, gleichwie bekannt sein sollte, dass man dieses addieren (d.h. aneinanderlegen) muss, um eine Länge von zwei oder mehreren dieser Einheitsmaße zu erhalten.

Dass die Bezugsgröße von ganz zentraler Bedeutung bei einer Messung ist, zeigt sich allein in Betrachtung eines Messergebnisses, denn ohne eine Einheitsangabe liegt nichts als eine Zahl vor, und also kein Ergebnis, das ersichtlich einer Messung entstammt.

Doch selbst wenn wir diese Kombination aus Messzahl und Einheitsangabe bedenken, liegt im Grunde damit noch immer kein vollständiges Messergebnis vor. Da jegliche praktische Messung störenden physikalischen Einflüssen sowie einem statistischen Fehler unterliegt, ist auch die Angabe einer Messabweichung zwingend notwendig, und ist also ein wesentlicher Bestandteil einer Messung.

So zeigt sich, dass Messwerte im Grunde bloß „bestmögliche Schätzwerte“ sind.

Einer solchen Aussage begegnen wir traditionell eher mit Skepsis, denn, unserer Sozialisierung gemäß, gelten Messgeräte gleichwie das Messen als mit der prinzipiellen Möglichkeit von Exaktheit und Eindeutigkeit verbunden. Ja wir erachten dies als Herzstück dessen, was wir als reproduzierbar, objektiv und faktisch begreifen. Auf der anderen Seite haben wir aber auch gelernt, dass das Praktische – in Folge seiner physischen Komponente – mit einer gewissen Unschärfe verbunden ist, wogegen wir das Theoretische – das wir dem Geist entsprungen sehen – als potenziell frei und exakt erachten. Auch dahingehend besteht eine Tradition.<sup>14</sup> Diese bestätigend mag man sich vor Augen halten, dass eine jegliche praktische Größe<sup>15</sup> bei genauerem Hinsehen immer noch ein wenig genauer bestimmt werden kann. Immer bleibt hier Raum noch feiner, besser abzustimmen.

So gesteht man in Bezug auf die Messung schließlich ein, dass diese als Praxis mit einer gewissen Unschärfe verbunden ist. Allein in der Theorie behält man sich vor, eindeutig und exakt sein zu können. Allein durch Definition, so sagt man, sind exakte Werte bestimmbar. Der unendlich kleine Punkt (und also Theoretisches) ist in der Praxis weder mit Bleistift, noch mit sonst einem Instrument präzise zu setzen.

In diesem Sinne finden wir auch die Messgeschichte von einem Bemühen gezeichnet, Messinstrumente und Messabläufe immer genauer zu designen, Einheitsmaße immer detaillierter zu bestimmen, und dies ohne dabei je an ein Ende gelangen zu können.

Nun gut: In Anbetracht dessen, dass der Messung eine gewisse Messgenauigkeit immanent ist, könnte man behaupten, dass unsere zu Anfangs vorgelegene klassisch ontologische Vorstellung von Messung nun ein stückweit ins Prekäre, ins Hantologische hinüber gerutscht ist, und also in einen Bereich, in dem keine Größe absolut bestimmt werden kann. Hier, im Hantologischen, gilt im Gegensatz zum klassisch Ontologischen alles als relativ. Ein Absolutes abseits des Relativen – gleich ob in Bezug auf Bestimmtheit und Schärfe oder Unbestimmtheit und Unschärfe – ist im hantologischen Sinne keine Möglichkeit. Weder ein absolutes Bestimmtes existiert, noch ein absolut Unbestimmtes. Gleches gilt für Scharfes und Unscharfes.

---

<sup>14</sup> Man denke dabei beispielsweise an Plato, an die Vorstellungen zu den *artes mechanicae* und *artes liberales* .....

<sup>15</sup> und also auch eine Bezugsgröße bei einer Messung oder eine mit einer Bezugsgröße verglichenen Größe;

weder bestimmt noch unbestimmt



weder scharf noch unscharf



So harmlos eine solche Aussage konkret bezogen auf die Messgenauigkeit auch anmuten mag, so problematisch ist eine solche für die Konzeption eines klassisch ontologischen Messverständnisses, denn mit der prinzipiellen Unschärfe praktischer Quantifizierbarkeit, zeigt sich ein Aspekt im Messprozess als wirksam, den man klassisch als nicht quantifizierbar erachtet, nämlich ein qualitativer. Um es provokanter zu formulieren: Gesteht man ein, dass Messergebnisse prinzipiell relativ sind, so gesteht man ein, dass im klassischen Messprozess nicht, wie vorgegeben, nur quantitative Aspekte bestimmt bzw. nachgefragt werden, sondern immer auch qualitative, und also klassisch Nicht-Messbares.<sup>16</sup>

Sosehr wir im Falle der klassischen Vorstellung vom Messen auch das Quantitative beschwören mögen, wir fragen dabei immer auch nach etwas, das das eindeutig Abzählbare übersteigt. Eine quantitative Bestimmung kann hantologisch betrachtet bloß eine relativ quantitative sein und ist damit immer auch eine relativ qualitative. In einem Kosmos relativer Wesen sind Quantitatives und Qualitatives eben immer aneinandergebunden,<sup>17</sup> gleich wie sehr wir auch das Gegenteil behaupten mögen.

<sup>16</sup> Man erinnere sich an die anfangs angeführte Definition der Messung: allein quantifizierbare Größen sind hier von Belang. Um in Grenzfällen Missverständnisse zu vermeiden, sucht man experimentelle Ermittlungen eines nicht zahlenmäßigen Wertes einer Größe (beispielsweise bei der Feststellung, ob ein Objekt ein bestimmtes Kriterium erfüllt oder nicht) von der Tätigkeit des Messens auszunehmen, indem man solche als ein Prüfen und nicht als ein Messen bezeichnet. (siehe Wikipediaeintrag zum Begriff Messung)

<sup>17</sup> „Eine subjektive Form hat zwei Faktoren, nämlich ihr qualitatives Muster und ihr Muster der intensiven Quantität. Diese beiden musterförmigen Faktoren können nicht durchgängig in Abstraktion voneinander betrachtet werden.“ (Whitehead, 2021, S. 426f) „Denn die relativen Intensitäten der qualitativen Elemente im qualitativen Muster finden sich unter den relationalen Faktoren, die dieses qualitative Muster konstituieren.“ (Whitehead, 2021, S. 426f)

weder qualitativ noch quantitativ



qualitativ

quantitativ

Ein rein Quantitatives - und also ein Quantitatives, das ganz für sich ist, ohne einen Rand zu anderem - kann ebenso wenig existieren, wie ein rein Qualitatives. Die reine Zahl im klassischen Sinne, und also eine vermeintlich absolute Quantität, ist als wirklich absolute im hantologischen Sinne keine wahrnehmbare und darstellbare Größe. Ein wirklich Absolutes abseits des Relativen ist für ein relatives Wesen unzugänglich, denn ein solch Absolutes ist ganz für sich, grenzenlos, beziehungsunfähig. Dagegen kann Relatives nicht umhin begrenzt auf etwas bezogen zu sein.

Und also: Jede abzählbare Menge, mit der wir als relative Wesen umgehen, ist eine relativ abzählbare Menge, eine bedingt abzählbare, eine unter gewissen Bedingungen abzählbare, eine in einem gewissen Rahmen abzählbare. Und dies nicht bloß deshalb, weil WIR relativ sind. Die Relativität ist eine Grundbedingung des Existents. Nichts, was einem entgegentritt, kann ganz für sich sein - es tritt einem eben entgegen, ist eingebettet, bezogen auf anderes.

weder abzählbar noch unabzählbar



abzählbar

unabzählbar

Nun mag man sich mit Recht fragen, was man denn damit meinen mag, dass bei einer Messung nicht nur Quantitatives, sondern auch Qualitatives bestimmt wird? Wir sind es eben nicht gewöhnt Qualitatives als messbar zu erachten.<sup>18</sup>

Nun, solcherart gefragt, kann man zum einen anführen, dass keine Größe absolut bestimmt werden kann (gleich ob eine Bezugsgröße oder eine Größe im Vergleich). Es sollte einem relativen Wesen in einer relativ gestalteten Welt nicht möglich sein, sich bloß auf eine einzelne Größe zu beziehen. Im hantologischen Sinne haben wir es immer mit einer komplexen Gemengelage zu tun. Bloß zwei Längen

<sup>18</sup> Noch einmal soll an die anfangs angeführte Definition der Messung verwiesen werden, die allein quantifizierbare Größen als messbare anspricht. Um in Grenzfällen Missverständnisse zu vermeiden, suchte man experimentelle Ermittlungen eines nicht zahlenmäßigen Wertes einer Größe (beispielsweise bei der Feststellung, ob ein Objekt ein bestimmtes Kriterium erfüllt oder nicht) von der Tätigkeit des Messens auszunehmen, indem man solche als ein Prüfen und nicht als ein Messen bezeichnet. (siehe Wikipediaeintrag zum Begriff Messung)

miteinander zu vergleichen, ist in einem umfassenden Sinne noch nie jemandem gelungen. So unschuldig und bescheiden man sich hierbei auch geben mag - es ist und bleibt eine dreiste relativ grundlose und tendenziöse Behauptung, wenn man meint, man könnte alles andere so einfach bei Seite wischen. In einer relativen Welt hängen die Dinge eben aneinander. Man bedenke: Die Messung fällt unter die allgemeine Theorie des Urteilens, und Urteile kommen nicht umhin, auf Vor-Urteilen zu beruhen, die ihrerseits wieder auf Vor-Urteilen aufbauen und so fort.

Alles Existente (und also auch jedes Maß und jede relative Messung) steht auf relativ grundlosem Grund.

Nun mag man sich entrüstet geben, wie sehr man das, worauf wir vertrauen, entstellt – wie sehr man die Möglichkeit eines absolut sicheren Urteils mit Füßen tritt. Dabei übersieht man aber, dass eine solche relativierende Aussage, nicht im Geringsten zu verstehen geben will, dass es gar kein Urteil gäbe, keine Freiheit, keine Unabhängigkeit. Dem Klassiker gilt das Relativierte eben so viel wie gar nichts. Alles oder Nichts, das ist die klassische These. Dabei möchten wir mit der Relativierung bloß auf den Umstand hinweisen, dass urteilende Wesen immer in einem Zusammenhang ähnlich Urteilender eingebettet sind, und dass es in einem solchen relativen Zusammenhang keine singuläre, absolut richtig-liegende Position neben einer Unmenge absolut falsch-liegender Positionen gibt. Urteilende Wesen machen Aussagen stets in relativer (Un)Freiheit und ihre Urteile sind stets relativ gültig.<sup>19</sup>

Konkret auf die Messung bezogen und positiv betrachtet heißt dies: nur WEIL wir relativ sind, können wir etwas vergleichen und also messen. Wären wir unabhängig, dann wären wir aus der Welt gefallen und ein Messen wäre nicht möglich.

In diesem Sinne halten wir fest: Jede Messung ist eine spezifische relativ erschlossene und relativ zutreffende Form der Darstellung auf Basis einer spezifischen Wahrnehmung (bzw. eines spezifischen Für-Wahrnehmens) von einem, relativ mit der zu bestimmenden Größe zusammenhängenden, Standpunkt aus. Messe ich beispielsweise eine Länge eines Gegenstandes unter Zuhilfenahme der Bezugsgröße des Urmeters, dann versuche ich eine ganz bestimmte selektive Facette dieses Gegenstandes mit Hilfe eines anderen Gegenstands darzustellen. Ich erstelle ein relativ selektives Portrait, das nur deshalb Relevanz hat, weil zwischen dem Messenden und dem Zu-Messenden eine Verbindung besteht. In diesem Sinne ist ein Messinstrument eine relativ qualitativ-quantitative Darstellungs- und Wahrnehmungsvorrichtung. Eine Messmethode bezeichnet einen relativ qualitativ-quantitativen Darstellungs- und Wahrnehmungsweg bzw. ein spezifisches relatives darstellendes und wahrnehmendes Vorgehen.

Dies alles im Blick zeigt sich, dass nicht, wie klassisch behauptet, nur das quantitative Erfassen unter den Begriff der Messung fallen kann, sondern immer auch das qualitative. Alles Darstellen und Wahrnehmen ist eine Form der Messung. So sind unter anderem auch all unsere Sinnesorgane damit beschäftigt uns und unsere Umgebung zu ermessen, abzutasten, zu bestimmen. Unsere Sinne sind eben dazu da, in Bezug zu setzen, zu vergleichen. Nehmen wir beispielsweise die Haut bzw. den Tastsinn, aus der bzw. dem letztlich alle anderen Sinne abgeleitet sind: Mit der Haut liegt ein

---

<sup>19</sup> Ein wesentliches Element hantologischer Urteilstheorie bzw. Erkenntnistheorie ist es, dass Urteile in einem relativistisch geprägten Regime nicht ohne ein relativ behauptendes Moment auskommen. Um ein Urteil zu fällen, müssen wir immer so tun, als wäre etwas eine Gegebenheit. Wir müssen an etwas Glauben, um tätig sein zu können. Wir müssen das Warum-Fragen, das in den relativ grundlosen Grund hinein führt, stoppen. In diesem Sinne geht man klassisch betrachtet auch an die Messung heran. Man tut so, als ob ein bestimmtes Maß, gleich ob Einheitsmaß oder damit ermessenes Maß, Gültigkeit besitzt, obgleich sich bei näherem Blick der relativ grundlose Grund auftut, auf dem dieses steht.

Darstellungs- und Wahrnehmungsorgan vor, mittels dessen etwas Inneres mit einem Äußeren vergleichend in Bezug gesetzt wird (immerhin bestimmen wir die Welt über ein Verwandtschaftsverhältnis von Innerem und Äußerem). Darüber hinaus IST die Haut letztlich aber auch noch selbst eine physische Manifestation des Vergleichs zwischen diesem Inneren und Äußeren.<sup>20</sup> Die Haut ist eben jener Bereich der ein Inneres und Äußeres im Gleichgewicht zu halten sucht, und dies auch unter Hervorbringung einer Metawahrnehmung und Metadarstellung (Tastempfindung...). In der Haut misst sich ein physisches Inneres mit einem physischen Äußeren und dies unter anderem auch unter der Erzeugung eines Meta-Messens im Sinne von einem sinnlichen Darstellen und Wahrnehmen. (Die Haut ist eben nicht nur eine physische Manifestation des Vergleichs zwischen Innerem und Äußerem, sondern generiert auf der Metaebene auch Tast-, Seh-, Hör-, Riech-, Schmeckempfindungen.) Diese Metawahrnehmung bzw. Metadarstellung besteht in einer Projektion des Äußeren nach innen, gleichwie über das Handeln das Innere nach außen projiziert wird. Beides geschieht unter den spezifischen Bedingungen der eigenen Position im Gesamtsystem. In unserem relativ qualitativen und quantitativen Messen zeigt sich also: dass wir sind, wie wir sind, in welcher Welt wir leben und welches Verhältnis zwischen uns und der Welt besteht - und all dies in relativer Weise.

Im Grunde heißt dies also, dass alles, was in Erscheinung tritt, alles was ist, Produkt und Prozess eines permanenten gegenseitigen Ermessens ist. Die Welt selbst ist ein permanentes gegenseitiges Bezugnehmen, ein permanentes gegenseitiges Vergleichen und Ermessen, ein gegenseitiges einander Berühren. Nichts und Niemand kommt umhin, in einem relativen Vergleich mit seiner Umgebung zu stehen. Alles Existente ist eine Form von Maß, das zum Vergleich (und also zur relativ qualitativen quantitativen Ermessung und Schätzung) herangezogen werden kann. Alles Existente ist eine relative Messvorrichtung.

## **2\_Die Existenz und das Prinzip des Metamaßes**

Nun zeigte sich im Verlauf der Ausführungen, dass die Existenz, als eine relative, ein Maß ist. In diesem Sinne können wir das Kernmoment des hantologischen Wesensbegriffes als ein Prinzip des Messens und Ermessens, als ein Metamaß erachten. Dieses kann man sich als multiporierte spektrale Kammer vorstellen, mit innerem und äußerem relativem Abgrund.<sup>21</sup> Jede Existenz ist ein Rahmen, der in einem multiplen Rahmen steht.

Alles Existente ist eine Hülle mit Löchern und also eine Form des Bezogen-Seins auf ein multiples anderes. Das hantologische Prinzip, das alles relativ ist, ist das Maß aller Dinge. Das hantologische Prinzip ist der fundamentale Rahmen des Kosmos, und also jene Öffnung, innerhalb derer sich alles Existente abspielt. Alles Existente ist aus porösen Häuten aufgebaut und also in vielerlei Hinsicht darstellend und wahrnehmend, relativ aus- und einsichtsreich. Jede Haut ist Reflexionsfläche und Flexionsfläche, ist Projektionsfläche und Ursache weitergehender Projektionen. Alles Existente ist Prozess und Produkt eines multipel selektiven, interpretativen Ermessens, eines selektiven interpretativen Portraitierens von einem Wesen, das Teil von Metawesen ist und aus Subwesen besteht.

---

<sup>20</sup> Alle Existenz ist ein Urteil, ein Standpunkt und dieser ist auf anderes wie auf sich selbst bezogen (hantologischer Wesensbegriff)

<sup>21</sup> Wie gesagt alles Existente steht auf relativ grundlosem Grund.